

Es war Mitte September. Ich kam wie gewöhnlich spät nach Hause, als mein Vater mir mit einem spitzbübischen Lächeln mitteilte, daß er für mich eine Lehrstelle als Feinmechaniker in Glashütte bekommen habe. Er zeigte mir ein Schreiben des Arbeitsamtes, in dem ich aufgefordert wurde, am vierzehnten September zu einer Aufnahmeprüfung zu erscheinen. Auf meine Frage hin, was denn ein Feinmechaniker sei und was er so zu tun habe, erklärte Vater mir, daß er es auch nicht so genau wüßte, aber es sei so was ähnliches wie ein Friseur, der seine Arbeit nur im weißen Kittel mache. Es sei ein Beruf, der schon etwas Besonderes wäre, aber was er so tun habe, wüßte er auch nicht so genau.

Aus Reichstädt hatte noch ein Junge eine Aufforderung zu dieser Aufnahmeprüfung erhalten, der bei einem Bauern im Oberdorf arbeitete. Leider kann ich mich nur noch an seinen Vornamen erinnern. Er hieß Alfred, aber wir nannten ihn immer nur „Natsche“, weil er sich einbildete, ein rechter „Frauenheld“ zu sein. Wir hatten uns verabredet, gemeinsam nach Glashütte zu dieser Aufnahmeprüfung zu gehen und sind sehr früh losgezogen, denn die Strecke mußten wir zu Fuß bewältigen. Autobusse gab es zwar hin und wieder, aber auf sie war kein Verlaß und wir wollten unbedingt dort pünktlich sein, denn es war eine Chance, einen richtigen Beruf zu erlernen. Natsche war zwei oder drei Jahre älter als ich und tat sehr schlau. Er klärte mich darüber auf, daß der Hammer eine Finne und eine Bahn besitze und das Loch, wo der Hammerstiel rein kommt, das Auge des Hammers sei. Er hatte noch mehr solcher „Fachbegriffe“ auf Lager, von denen ich noch nie etwas gehört hatte.

M E C H A N I K	Dresden, den 8.9.49
Vereinigung Volkseigener Betriebe d. Photo-, Kino- u. Büromaschinen- Industrie	41 Gö/An
Ausbildungswerk Glashütte	
Betr.: Ausbildungswerk Glashütte	
Vom Arbeitsamt Dippoldiswalde sind Sie als Lehrling für das Ausbildungswerk Glashütte vorgeschlagen worden.	
Aufgrund der zahlreichen Nachfragen sehen wir uns veranlasst, eine kurze Aufnahmeprüfung durchzuführen. Sie findet am 14.9.49 in der Zeit von 8 - 11 Uhr im Ausbildungswerk Glashütte, Müglitztalstr. 4 statt.	
Mitzubringen sind alle Zeugnisse, Schreibzeug und Verpflegung für einen Tag.	
Bei Nichterscheinen nehmen wir an, daß Sie inzwischen eine andere Stellung angetreten haben. Wir bitten Sie aber in jedem Fall um eine schriftliche Benachrichtigung.	
Wir weisen besonders darauf hin, daß alle Lehrlinge, die in unserem Ausbildungswerk eingestellt werden, während der dreijährigen Lehrzeit im Lehrlingswohnheim untergebracht sind.	
	Hochachtungsvoll gez. Vetter gez. Götze

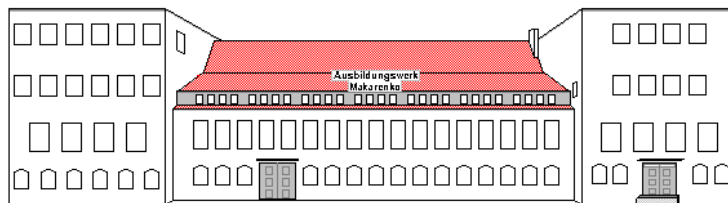
Es war Mitte September, als Vater mir dieses Schreiben mit der Bemerkung übergab, daß er für mich eine Lehrstelle als Feinmechaniker in Glashütte gefunden habe

Je mehr er mir von seinen Weisheiten mitteilte, um so mehr wurde mir himmelangst vor der Prüfung. Als wir im Ausbildungswerk ankamen, wurden wir in einem größeren Raum von einem Herrn begrüßt, der tatsächlich einen weißen Kittel trug und uns in Gruppen einteilte. Wir hatten unseren Tastsinn und das Augenmaß unter Beweis zu stellen, mußten einige Aufgaben rechnen, etwas zeichnen, einen Aufsatz schreiben und noch andere Aufgaben lösen, an die ich mich nicht mehr im Detail erinnere. Jedenfalls brauchten wir keine von den Weisheiten, die mir Natsche auf dem Hinweg beigebracht hatte. Er war durch die Prüfung gefallen und ich hatte sie bestanden. Eine Woche vor Lehrbeginn, ich hatte die Tätigkeit bei Frau Lohse bereits aufgegeben, war Erntefest in Reichstädt, ein richtiges Dorffest. Aus den umliegenden Ortschaften waren viele Menschen gekommen und vergnügten sich ausgelassen. Das Zentrum dieser Feierlichkeiten war das Reichstädter Schloß. Viel Lust hatte ich nicht, mich an dem ausgelassenen Treiben zu beteiligen. Meine Gedanken kreisten bereits um meinen künftigen Beruf. Ob ich es wohl schaffen werde, diesen exotisch klingenden Beruf zu erlernen. Wie würde sich das spätere Leben entwickeln und was werde ich nach meiner Lehre machen? Ob ich mich mal selbständig machen und eine kleine Werkstatt oder gar einen kleinen Produktionsbetrieb betreiben werde? Und viele andere Gedanken gingen mir durch den Kopf. Dabei schaute ich in Gedanken versunken aus unserem Wohnzimmerfenster auf den Schloßhof hinunter. Viele Menschen in Sonntagskleidung gingen und kamen dort vorbei, die mich aber wenig interessierten. Ein Mädchen mit einem Kinderwagen erweckte dann doch mein Interesse und riß mich aus meinen Gedanken. Ich sah ihr lange hinterher und dachte mir, die könnte dir schon gefallen.

Als wir künftigen Lehrlinge uns in Dippoldiswalde auf dem Obertorplatz zur Abfahrt nach Glashütte trafen, staunte ich nicht schlecht, daß auch dieses Mädchen mit zugegen war. Lange Zeit war sie meine heimliche Liebe, von der sie aber nichts ahnte. Viele Jahre später wurde sie meine Frau. Aber davon wird an anderer Stelle noch zu berichten sein.

Im Ausbildungswerk, so hieß unser Lehrinternat, richteten wir uns nach der kurzen Begrüßung des Leiters, Herrn Hofmann, in den zugewiesenen Zimmern ein. Danach wurden wir in einem

abendfüllenden Programm in Verhaltensregeln und Ausbildungsziele unseres künftigen Berufes eingewiesen. Das Ausbildungswerk war in einem ehemaligen Rüstungsbetrieb eingerichtet worden, beziehungsweise sollte in diesem Gebäude eingerichtet werden. Nur ein kleiner Teil dieses Gebäudes war bewohnbar, denn unmittelbar



Die Außenansicht des Ausbildungswerkes

vor der Eröffnung dieser Einrichtung war durch Schweißarbeiten ein Teil des Gebäudes abgebrannt. Es lag massenweise Schutt vor dem Gebäude und unzählige Formulare und Akten der Firma „Pilz und Hayard“ flatterten durch fast alle Räume. Das zu verändern war



Ein Ausschnitt aus unserem Lehrvertrag. So bekamen wir im 1. Lehrjahr 10,- und im 2. Lehrjahr 15,- DM ausgezahlt, von dem wir auch noch einiges an Lehrmitteln kaufen mußten.

unsere erste Aufgabe. Nach einer Woche hatten wir soweit Ordnung geschaffen, daß die künftige Lehrwerkstatt begehbar war. Von den bereits etwas älteren Lehrlingen waren unter Anleitung des Herrn Bock, unserem Lehrmeister, die Werkbänke aufgestellt und darauf die Schraubstöcke montiert worden. Jetzt konnte unsere Lehre beginnen. In der ersten Stunde erhielten wir vom Lehrmeister eine Unterweisung, wie wir uns in der Werkstatt zu verhalten hätten und was alles zu beachten sei, damit es zu keinen Unfällen kommt. Dann zeigte er uns, wie ein Werkstück in den Schraubstock gespannt wird, wie die Feile gehalten wird, wie die Körperhaltung beim Feilen zu sein hat, und so weiter und so weiter.

Zum Schluß bekam jeder ein U-Stahl, mit dem wir die nächsten Wochen beschäftigt waren.

Herr Bock hatte eine eigenwillige Art, mit den Lehrlingen umzugehen. Er war wortkarg und mürrisch. Unter seiner Leitung mußten wir vier Wochen, einige Lehrlinge sogar noch länger, an diesem U-Eisen feilen. Da wurde Zentimeter um Zentimeter das Metall abgeschrubbt und Herr Bock hatte immer daran etwas auszusetzen. Diese monotone und auch zum Teil geistlose Arbeit wurde langweilig und einige Lehrlinge sangen beim Feilen, allerdings so, daß es Herr Bock nicht hören konnte: „Stumpfsinn, Stumpfsinn, du mein Vergnügen . . .“

Zum Glück war er nur wenige Monate bei uns als Lehrmeister, denn er hatte auch bei Herrn Hofmann ins Fettnäpfchen getreten und wurde gekündigt.

Das Feilen haben wir aber gelernt, zumal nach dem U-Stahl weitere Wochen mit der Schrubb- und Schlichtfeile gearbeitet wurde. Wir haben damit einen Teil unserer Werkzeugausrüstung geschaffen. So hatte jeder nach diesem Grundkurs Hammer, Bohrunterlage, Parallelzwinde, Körner, Reißnadel, Pinzette, Meißel, und viele andere Werkzeuge, die ein Feinmechaniker ständig braucht. In den Geschäften gab es kaum Werkzeuge zu kaufen, und wenn es welche gab, dann konnten wir sie von unseren Lehrlingsgroschen nicht bezahlen. So war diese Art uns auszubilden, doch eine sehr brauchbare und nützliche Arbeit. Wir haben sogar unsere Schublehre

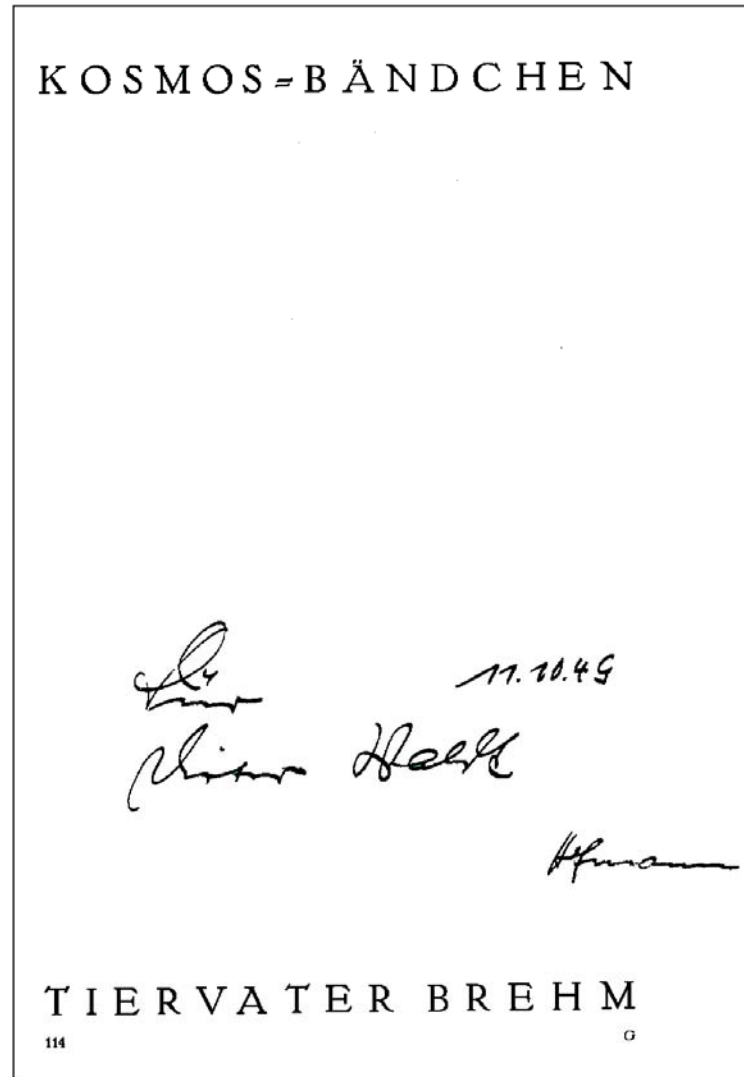
mit der Feile vorbereitet, die später geschliffen und graviert wurde. Auch später, als wir bereits an die Maschinen durften, wurde fleißig unser Werkzeugbestand erweitert.

Aber ich möchte noch einmal zum Beginn unserer Lehre zurückkehren. Wir waren erst eine reichliche Woche im Ausbildungswerk, als ich eines Abends zu Herrn Hofmann gerufen wurde. Ohne lange Vorrede wurde ich runtergeputzt, weil ihm schon mehrfach aufgefallen sei, daß ich mich nicht ordentlich in der Gemeinschaft verhalte. Auch gefalle ihm mein Verhalten zu den Mädchen des Internats nicht, was nun weiß Gott jeglicher Grundlage entbehre. Sehr eindringlich wurde ich aufgefordert, ihm zu erklären, wie ich mir bei einem solchen Verhalten einen weiteren Verbleib im Ausbildungswerk vorstelle. Das er mich so schroff anging, war für mich fast beleidigend und ich reagierte darauf mit einer gewissen Trotzreaktion. Es war schließlich nichts zu machen, ich gab auf seine Fragen keine Antwort mehr. Nach einer erneuten Standpauke kamen bei mir die Tränen und er forderte mich nun in einem versöhnlicheren Ton auf, Platz zu nehmen. Nun begann er ruhig und fast väterlich auf mich einzureden. Ich müsse doch einsehen, daß in einer solch großen Gemeinschaft nicht jeder machen könne, was ihm gerade in den Kopf kommt. Nach diesem wortreichen „Vortrag“, von dem sicher nur ein geringer Teil mein Bewußtsein erreichte, nahm er mir daß Versprechen ab, mich künftig besser in das Gemeinschaftsleben einzufügen. Zum Schluß stand er auf, ging zu seinem Bücherregal, nahm ein kleines Büchlein heraus, schrieb paar Worte auf die erste Seite und überreichte es mir mit den Worten, daß es mich immer an unsere Aussprache und meinem abgegebenen Versprechen erinnern solle.

Alle vier Wochen bekamen wir Urlaub. Die Verkehrsverbindungen waren sehr dürftig, und wir sind oft zu Fuß nach Hause gegangen. Das hatte sogar seinen Reiz, konnten wir doch gemeinsam mit den Mädchen die Strecke laufen, und jeder hatte eine heimliche Liebe, deren Nähe immer öfter gesucht wurde. Auch für den Rückweg zum Ausbildungswerk sammelten wir uns in Dippoldiswalde und gingen dann gemeinsam zu Fuß nach Glashütte.

Von meiner Tante aus den USA hatten wir wieder ein Paket bekommen. Von den vielen schönen Dingen, die dieses Paket

enthielt, gab mir Mutter ein Stück Seife mit. Das war schon zu dieser



Dieses Büchlein „Tiervater Brehm“ mit einer handschriftlichen Widmung bekam ich nach einer sehr einprägsamen „Aussprache“ Zeit eine Rarität. Dieses Stück so herrlich riechende Seife habe ich dann meiner Freundin Christel geschenkt.

Herr Hofmann wachte mit Argusaugen darüber, daß keine „Verhältnisse“ angebahnt wurden. So mußte ich eines Tages wieder zu ihm kommen und er „pfiff“ mich jämmerlich an, weil er mich des öfteren, trotz meines abgegebenen Versprechens, mit Christel Pilz gesehen hatte. Er meinte, daß wir hier im Ausbildungswerk wären, um einen Beruf zu erlernen und uns nicht im Anbändeln von Pussierverhältnissen zu üben hätten. Das war eindeutig und klar. So bekam unsere Beziehung, die kaum eine war, einen zweiten Dämpfer.

Oft haben wir im Speisesaal Tanzabende veranstaltet. Die Musik dazu mußten wir natürlich selbst machen. Horst Wolf besaß eine Handharmonika, hatte aber oft keine Lust für uns zu Spielen. Auch Herr Kühlmann, er war Ausbilder bei den Uhrmachern, konnte auf der Handharmonika spielen. Oft haben wir gebettelt, daß er für uns zum Tanz spielen solle. Er hatte ein Herz für die Interessen der Lehrlinge, zumal er auch im Ausbildungswerk wohnte, weil er erst vor kurzem aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war und keine Familie hatte. Er spielte Handharmonika und wir Lehrlinge tanzten dazu. Herr Hofmann war beruhigt, wenn bei diesen Tanzabenden ein Ausbilder zugegen war. Wir waren es auch, wenn die „Aufsicht“ von Herrn Kühlmann ausgeübt wurde.

Aus diesen Tanzabenden entwickelte sich allmählich eine gewisse kulturelle Betätigung. In den Tanzpausen wurden Gedichte vorgetragen, einige Mädchen sangen mehrstimmig erzgebirgische Volkslieder und andere spielten auf ihren mitgebrachten Musikinstrumenten kleine Stücke vor. Ich kann mich noch gut daran erinnern, daß Egon Rudolph ein kleines Gedicht von einer Kokospalme, die in Sachsen nicht wachsen wollte, vortrug und sich dabei auf einen Stuhl stellte, um von allen gesehen zu werden. Diese Dinge entwickelten sich ganz spontan und jeder versuchte, so gut er es konnte, etwas zu diesen abendlichen Unterhaltungen beizutragen. Herr Hofmann erkannte darin eine Möglichkeit, die Lehrlinge in der Freizeit kontrolliert und sinnvoll zu beschäftigen und unterstützte diese Initiativen. Er selbst schrieb kleine Sketche

mit politischem Inhalt, die die Vorgänge im damaligen Deutschland kennzeichneten. Die NATO war 1949 von den Westmächten gegründet worden und auch der politische Kampf zwischen den beiden deutschen Staaten, die vor wenigen Monaten gebildet worden waren, war heftig entbrannt. All das war Inhalt dieser kleinen Stücke, die Herr Hofmann schrieb. Es entstanden eine Laienspiel-, Volkstanz- und Musikgruppe, in denen auch einige Ausbilder, ja sogar unser Hausmeister, Herr Wustlich, mitwirkten. Ich selbst war zunächst im



Unsere Kapelle

*v.l.n.r.: Klavier - Dieter Schuricht, Klarinette - Günter Grahl,
Akkordeon - Jörg Richter, Schlagzeug - Gerhard Wolf,
Trompete - Rudi Belger, Bass - Heinz Feist*



Unser „Makarenko-Chor“ bei einer Probe im selbsterbauten Kulturraum

Chor und in der Volkstanzgruppe und habe mit Christel Pilz das „Burenbüble“ getanzt. Auch bekamen wir von den Glashütter Uhrenbetrieben finanzielle und materielle Unterstützung. Nach einiger Zeit traten wir dann in den umliegenden Dörfern des Kreises Dippoldiswalde zu bestimmten Anlässen mit unserem Kulturprogramm auf, und nahmen sogar 1950 an einem Kulturwettbewerb des Landes Sachsen in Meißen teil und belegten einen ersten Platz.

Das Jahr 1949 neigte sich seinem Ende zu und wir freuten uns auf den Weihnachtsurlaub. Genau weiß ich es nicht mehr, aber es war etwa eine Woche vor unserem Weihnachtsurlaub wurde im Kulturraum eine Weihnachtsfeier von der FDL-Leitung vorbereitet und Herr Hofmann hielt eine kurze Ansprache. Er übermittelte uns Grüße von der VVB Mechanik Dresden und jeder Lehrling erhielt ein kleines Geschenk, die Mädchen Stoff für eine Bluse und die Jungen ein Oberhemd. Danach wurde von uns Lehrlingen ein bunter Abend gestaltet. Gedichte vorgetragen, Lieder gesungen und mit der Handharmonika zum Tanz aufgespielt, wobei sich Horst Wolf und Herr Kühlmann gegenseitig abwechselten.

Irgendein Glashütter Betrieb hatte uns eine Trompete geschenkt, die zwar schon alt und anfällig war, aber Günter Grahl, unser „Kapellmeister“, hatte sie wieder spielbereit gemacht. Da aber niemand dieses Instrument spielen konnte, bewarb ich mich und bekam vom Günter sozusagen Trompetenunterricht. Stundenlang habe ich Töne geübt und Übungsstücke gespielt. Günter achtete sehr darauf, daß es exakt nach Noten erfolgte und wöchentlich mußte ich eine kleine Prüfung ablegen. Mit der Zeit ging es schon ganz gut und ich habe bekannte Volkslieder auf der Trompete versucht, was Günter gar nicht gerne sah, denn ich sollte die mir aufgegebenen Übungsstücke spielen. Einmal habe das Lied von Vaters ehemaligen Fußballverein „Blau und Weiß“, aus voller Lunge, auf dem Fensterbrett sitzend, in die Natur hineingeblasen. Dieses Lied hatte Vater oft gesungen und es war auch gar nicht schwer auf der Trompete zu spielen. Ob ich durch die noch geringen Fertigkeiten auf diesem Instrument, Melodie und Takt so entstellt habe, daß es wie das Deutschlandlied klang, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Jedenfalls kam Günter in mein Zimmer und fragte mich, ob sie mit mir jetzt durchgehen würden. Ich sollte mir nicht noch einmal einfallen lassen, dieses „Deutschland, Deutschland über alles“ zu spielen, sonst würde er mir die Trompete wegnehmen.

Nach einiger Zeit entschied Herr Hofmann, daß meine Fertigkeiten auf der Trompete ausreichen, und ich wurde in das Laienspiel mit der Trompete einbezogen. Es war zwar nur eine kleine Rolle die mir zugeordnet wurde, aber sie hatte eine gewaltige Wirkung. Nach meinem Tanzauftritt mit Christel Pilz hatte ich hinter der Bühne zum Abschlußbild ein Trompetensignal zu blasen. worauf die Darsteller von beiden Seiten mit Fahnen und Gesang auf die Bühne kamen und sich zu einem Abschlußbild formierten. Die Proben haben immer prima geklappt und Herr Hofmann nickte jedes Mal anerkennend zu mir herüber. Zu meinem ersten Einsatz in der Öffentlichkeit, es war in Höckendorf, kam dann die Katastrophe. Offensichtlich war ich so aufgeregt, daß nur Mißtöne, die innerhalb weniger Sekunden fast den Umfang einer Tonleiter hatten, aus der Trompete kamen. Mehrere Male habe ich versucht, den richtigen Ton zu finden, aber es war zwecklos. Herr Hofmann fuchtelte auf der anderen Bühnenseite mit den Händen, ich solle doch aufhören und schickte die Darsteller für das Abschlußbild auf die Bühne, die sich über

mein Mißgeschick die Bäuche hielten. Ein solcher Mißerfolg muß ansteckend sein, denn der Gesang klappte ebenso schlecht wie mein Trompetensolo. Fortan wurde ich wieder aus dem Stück als Trompetensolist verbannt und mußte noch weiter üben. Zu einem weiteren Einsatz ist es aber nicht mehr gekommen.

Wir waren 25 Jungen und 17 Mädchen. Das blieb natürlich den Jungen in Glashütte nicht verborgen, daß im Ausbildungswerk auch weibliche Lehrlinge waren. So tauchten immer öfter am Zaun vor unserem Ausbildungswerk kleinere und größere Jungengruppen auf, um mit unseren Mädchen anzubändeln.

Natürlich blieben diese Ansammlungen auch unserem Leiter nicht verborgen und hat sie dann mit Schimpf und Schade zum Teufel gejagt. Uns Lehrlingen hat er dann einen Vortrag über diese „Schlappohren“ und „Kurvenkratzer“ gehalten. Dabei begründete er ausführlich, warum diese abwertenden Bezeichnungen auf die ungebetenen „Freier“ anzuwenden sind. Es war unverkennbar, daß er gegenüber den Mädchen diese Burschen verächtlich und lächerlich und uns Jungen dabei zu seinem Verbündeten machen wollte.

Es hatte geschneit. Harald Klausnitzer und ich gingen zu Herrn Hofmann und baten darum, unsere Skier von zu Hause holen zu dürfen. Damit hatten wir den Leiter des Ausbildungswerkes auf eine Idee gebracht. Zum Abendessen erschien er im Speisesaal und gab bekannt, daß diejenigen, die zu Hause Skier hätten, zum Wochenende Urlaub bekämen, um die Skier holen zu können. Fast jeder hatte solche Rutscher zu Hause, und so sind wir dann alle außer der Reihe nach Hause gefahren. Hinter dem Ausbildungswerk befand sich eine Stelle auf dem bewaldeten Hang, wo wir uns eine kleine Abfahrt geschaffen hatten und uns dort die Zeit vertrieben.

Durch diese Freizeitbeschäftigung angeregt, entstand der Plan, daß wir Lehrlinge einen Skiausflug nach Altenberg/Geising unternehmen wollten.

An einem Sonntag sind wir dann gleich nach dem Frühstück mit dem Zug nach Altenberg gefahren und haben uns auf den Teilstrecken der sogenannten Sachsenabfahrt getummelt. Einige wenige Lehrlinge hatten keine Skier, die dann von Altenberg bis zum Bahnhof Hammermühle, wo wir uns am späten Nachmittag

wieder alle treffen wollten, einen Winterspaziergang mit Herrn Kühlmann unternahmen.

Diese Sachsenabfahrt hatte zum Teil beachtlich steile Abfahrten, die schon einiges Geschick erforderten. Ich war schon einige Male gestürzt und hatte mir die linke Hand verstaucht, ließ es mir aber nicht anmerken, wenn ich bei den Abfahrten einige „Skiwanderer“ von uns begegnete. Im unteren Teil dieser Strecke hatte ich dann etwas abseits vom allgemeinen Trubel eine Stelle gefunden, auf der ich mich bis zur Rückfahrt tummeln wollte. Unten an der Ausfahrt tauchten plötzlich Christel Pilz und Hanna Preibisch auf. Das war natürlich eine Gelegenheit, ihnen meine Künste zeigen zu können. So begann ich die Abfahrt und vollführte unten, für die beiden unübersehbar, einen ordentlichen Stemmbogen. Sie sahen beide aber nicht gerade begeistert aus und den Stemmbogen hätte ich mir auch getrost schenken können, denn sie froren jämmerlich und hatten Hunger. Meine Schnitte, die ich mir zum Frühstück zum Mitnehmen gemacht hatte, war ja noch in der Brusttasche meines Anoraks, die



*Ausbilder und Lehrlinge bei einer gemeinsamen Beratung.
v.l.n.r.: Helmut Huhle, Thea Lorber, Heinz Schwenke, Rudi Fritz,
Heinz Sauerwald, Helmut Hofmann und Hans Hahn*

Christel weitaus mehr begeisterte, als der angeberische Stemmbojen, den ich eigens für sie kreiert hatte.

Irgendwie bekam Herr Hofmann das Buch „Der Weg ins Leben“ von Makarenko in die Hände, in dem er gewisse Parallelen zu unserem Ausbildungswerk herauslas und auch eine Möglichkeit seiner persönlichen Aufwertung sah. Er brachte uns das Makarenkowerk in Buchlesungen nahe, zeigte uns rhetorisch geschickt die Ähnlichkeiten zu unserem Internatsleben auf und schlug zum Ende des ersten Lehrjahres schließlich vor, dem Ausbildungswerk den Namen „Makarenko“ zu geben. Dazu wurde ein begründeter Vorschlag von der FDJ-Leitung erarbeitet, in demokratischer Abstimmung angenommen und als unser gemeinsamer Vorschlag den zuständigen Stellen zugeleitet. Dieser Antrag wurde nach relativ kurzer Zeit genehmigt und unsere Lehreinrichtung nannte sich fortan „Ausbildungswerk Makarenko“. Im zweiten Jahr des Bestehens des Ausbildungswerkes wurden dann auf dem Dach des Mittelbaus die großen blauen Buchstaben, die einige Zeit die Bühne unseres Kulturraumes geschmückt hatten, der Name unseres Internates angebracht:

„Ausbildungswerk Makarenko“

Herr Hofmann hat viele Erziehungsmethoden aus diesem Buch abgekupfert und auf unsere Verhältnisse übertragen, sie aber auch zum Teil mit neuen Ideen erweitert. Folgendes Experiment ragte dabei wie ein Leuchtturm im Meer der pädagogischen Wissenschaften besonders heraus: Wir waren im ersten Lehrjahr zweiundvierzig Lehrlinge und bis auf zwei waren alle in der FDJ organisiert. In einer eigens dafür einberufenen Versammlung, die Herr Hofmann mit der FDJ-Leitung gemeinsam vorbereitet hatte, wurde den besten Lehrlingen das „Du“ von den Ausbildern angeboten, und monatlich der Kreis mit den Lehrlingen erweitert, die sich im Ausbildungsprozeß und im Internatsleben entsprechend bewährt hatten. Auch wurde diese Auszeichnung in einzelnen Fällen zeitweilig wieder aberkannt, wobei die FDJ-Versammlung, gemeinsam mit den Ausbildern, in demokratischer Abstimmung darüber entschied. Gegen Ende des ersten Lehrjahres wurden die Ausbilder von allen Lehrlingen geduzt, was mitunter für Außenstehende einen recht grotesken Eindruck hinterließ. Hans

Hahn war ein Lehrmeister, der schon weit in den vierziger Jahren und mit seiner ruhigen Art für uns alle ein väterlicher Freund war. Zu ihm konnte man mit allen Problemen und Sorgen kommen, Hans hatte immer einen guten Rat, oder fand den richtigen Ausweg. Wenn er mit den Lehrlingen sprach und mit „Hans“ und „Du“ angesprochen wurde, war es schon für die Außenstehenden ein eigenartiges Bild. Es gab aber nicht einen Lehrling, der dieses Du-Verhältnis in irgendeiner Weise mißbraucht hätte.

Einmal jedoch habe ich unseren Hans ernsthaft böse gesehen. Es war am ersten April 1950 und einige Jungen hatten sich einen üblen Aprilscherz ausgedacht. Wenn ich nicht irre war Günter Grahl dabei die Hauptfigur. Er hatte sich den Arm mit einem weißen Lappen umwickelt und ihn mit roter Tinte angemalt. Ein anderer lief dann zum Hahn Hans und meldete, daß Günter mit dem Arm in die Maschine gekommen sei. Aufgeregt wollte Hans erste Hilfe leisten, als ihm dann freudestrahlend mitgeteilt wurde, daß er auf einen Aprilscherz reingefallen sei.

Gegen Ende des ersten Lehrjahres wurde auch die Selbstverwaltung eingeführt. Dazu kam eine monatliche Einstufung der Lehrlinge in fünf Kategorien. In der ersten Kategorie waren die Lehrlinge mit den besten Leistungen und die sich auch im Internatsleben vorbildlich verhielten. Sie waren für den Einsatz als „Funktionär vom Dienst“ berechtigt und hatten für den reibungslosen Tagesablauf zu sorgen. Die Lehrlinge, die in der Kategorie fünf eingestuft wurden, hatten ungenügende Leistungen in der Ausbildung oder sich im Gemeinschaftsleben etwas zu Schulden kommen lassen. Diese Einstufungen wurden monatlich in den FDJ-Versammlungen, zu denen auch die Ausbilder eingeladen wurden, vorgenommen und an der Wandzeitung veröffentlicht. Jeder Ausbilder und Lehrling konnte dabei seine Meinung geltend machen. Es war für uns insgeheim immer lustig, wenn der Schmied dazu seine Einschätzung über die fachliche Leistung und das Verhalten der Lehrlinge in seiner Schmiede gab. Er war wenig redegewandt und drückte sich zum Teil sehr drastisch aus. Jeder Lehrling, außer den Uhrmachern, mußte auch in der Schmiede arbeiten. Arthur Rehn, so hieß unser Schmied, war ein ausgezeichnete Fachmann. Er zeigte uns alles praktisch, ohne viel Worte zu machen. Wenn etwas zu erklären war, sagte er meistens: „So, nun paß mal schön auf!“

Dann nahm er den Hammer in die Hand und zeigte, wie in kürzester Zeit das Werkstück fertig war. Dann kam noch die Frage:

„Nun, hast Du es begriffen“

Gewöhnlich sagten wir ja, sonst hätte er noch ein Werkstück vorgeschmiedet. Arthur Rehn war kaum aus der Ruhe zu bringen. Alles ging in seiner Schmiede ruhig und sachlich vonstatten. Einmal erlebte ich ihn jedoch, wie er fürchterlich wütend wurde. Ein Lehrling des ersten Lehrjahres, wir waren bereits im zweiten Lehrjahr, war in der Schmiede und hatte an einem langen Stück Rundstahl eine spitze Angel angeschmiedet. Diese Angel hatte er nicht abgeschreckt und den Rundstahl so heiß in den Schraubstock gespannt, um das andere Ende abzusägen. Arthur Rehn drehte sich um und schlug mit dem Handrücken an diese spitze und heiße Angel. Er sagte zunächst kein Wort, spannte den Rundstahl aus dem Schraubstock, riß die Türe zum Maschinensaal auf und warf den Stahl demonstrativ mit beiden Händen in den Maschinensaal, so wie ein Gewichtheber, dem die Last zu schwer geworden ist. Dann kam er zurück und kanzelte den Lehrling nach Strich und Faden ab:

„Du mit Deinen abstehenden Ohren bist zu dämlich, ein Stück Eisen in die Hand zu nehmen. Dich hätten sie als Kind erschlagen sollen, dann müßte man sich jetzt nicht über so einen Dussel aufregen . . .“

Dann packte er den Lehrling an Kragen und Hosenboden und beförderte ihn dorthin, wo auch schon die Stange Rundstahl war und rief noch hinterher, daß er sich unter keinen Umständen wieder in der Schmiede sehen lassen solle, sonst würde er seine Lehre ohne Ohren beenden!

So viele Worte auf einmal hatte ich vom Schmied noch nie gehört und schon gar nicht in diesem Tonfall.

Das ganze Gegenteil war unser Heizer Pilaniuk. Er hörte sich gerne reden und erzählte ellenlange Romane, wenn er dazu Gelegenheit hatte. In seinen Beiträgen zu den monatlichen Einstufungen waren für uns Lehrlinge zwei Dinge von Interesse:

Erstens sein schlesischer Dialekt, der die schönsten Wortverdrehungen hervorbrachte und zweitens, wie oft er sein „Ni-cha“ gebrauchte. Wir haben dieses „Ni-cha“ immer mitgezählt, und wenn ich mich nicht irre lag sein Rekord weit über zweihundert „Ni-cha“ in einem Redevortrag.

Herr Hofmann ließ sich immer etwas einfallen, um die Lehrlinge zu fördern. Er selbst erteilte in der Berufsschule, die ja Bestandteil des Ausbildungswerkes war, die Fächer „Technisches Zeichnen“ und „Gegenwartskunde“. Ob es daran lag, daß es im Fach Gegenwartskunde keinen vorgegebenen Lehrplan gab, oder Herr Hofmann ihn einfach ignorierte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls gestaltete er dieses Unterrichtsfach sehr „freischaffend“ und setzte das auf den Lehrplan, was er für richtig hielt. So hatte er auch das Thema „Vortragsgestaltung“ hier eingeordnet. Jeder Lehrling konnte sich ein Vortragsthema wählen, von dem er glaubte, daß er dazu einen halbstündigen Vortrag gestalten könnte. Den Zeitpunkt seines Vortrages konnte der Lehrling selbst festlegen, der dann aber exakt eingehalten werden mußte. Nach vorgegebenen Bewertungskriterien wurde dann der Vortrag von den Lehrlingen selbst eingeschätzt. Dazu gehörten solche Kriterien wie Originalität, fachliche Richtigkeit, Stoffgliederung, Verständlichkeit, Sprache, und so weiter. Ich hatte mir das Thema gewählt:
„Vom Korn zum Mehl.“

Den Arbeitsablauf auf einer Mühle und auch die technischen Einzelheiten waren mir ja von der Buchmühle her noch bestens in Erinnerung. Jede Möglichkeit hatte ich als Junge genutzt, um mich in der Wachholz'schen Mühle aufzuhalten und auch jeden Auftrag dort bereitwillig ausgeführt. Selbst bei der Schärfung der Schrotsteine hatte ich als Junge mithelfen dürfen und Herr Wachholz hatte mir dabei auch fachliche Anleitung gegeben. Ja, den Müllerberuf wollte ich dort auf der Wachholz'schen erlernen, aber der Krieg mit all seinen Begleiterscheinungen, haben die Weichen anders gestellt. Da ich mit meinem Vortrag ziemlich als Letzter an der Reihe war, hatte ich viel Zeit, ihn gewissenhaft vorzubereiten. Einige erläuternde Skizzen zu bestimmten Vortragspassagen waren von mir an der Wandtafel vorbereitet worden, so daß mein Vortrag auch eine bildliche Unterstützung hatte.

Neben dem Vortrag: „Aufbau und Arbeitsweise einer Dampfmaschine“, den meines Wissens Reinhard Grüttner hielt, bekam ich ebenfalls für meinen Vortrag das Prädikat „sehr gut“.

Einmal ereignete sich ein „besonderes Vorkommnis“ in der Lehrwerkstatt. Es war an einem Sonnabend und in der Werkstatt wurde alles sauber gemacht. Irgendein Lehrling hatte den

Schraubstock von Ottomar Strubl so fest „angebrummt“, daß er ihn nicht mehr auseinander bekam. Diese Tat konnte ja nur einer verzapft haben, der über enorme Kräfte verfügte. Otto vermutete dahinter den schon einige Jahre älteren Rudi Fritz. Also kroch er unter der Werkbank hindurch und schraubte in einem unbeobachteten Augenblick Rudis Schraubstock auseinander. Als Rudi wieder zu seinem Platz kam, sagte er zunächst nichts und montierte seinen Schraubstock wieder zusammen. Das brachte nicht die erhoffte Wirkung. Otto wiederholte seine Tat, die jetzt beim Rudi den Kamm schwellen ließ. Er verwarnte alle Anwesenden, sich nicht noch einmal einen solchen Schwachsinn zu erlauben und montierte seinen Schraubstock wieder zusammen. Otto wartete wieder auf einen günstigen Augenblick und wiederholte die Demontage, dabei hatte er den zurückkommenden Rudi zu spät bemerkt. Dieser setzte nun wutentbrannt hinter dem Übeltäter her, der sich flink unter den Werkbänken davon machte. So spielten diese beiden eine Weile „Hase und Jäger“, wobei die Wut beim „Jäger“ immer größer wurde, je länger die „Jagd“ anhielt. Nun mischte sich Reinhard Grüttner in dieses Spiel mit ein, indem er den durch seine Werkbank hindurchkriechenden „Hasen“ zwischen seinen Beinen festklemmte, so daß das Hinterteil auf der anderen Seite der Werkbank herausschaute. Gerade diesen Körperteil bearbeitete Rudi jetzt mit der großen Schrubbfleile derart, daß durch das Geschrei Herr Schwenke aus dem Nebenraum herbeieilte und die Traktur unterband. Es dauerte gar nicht lange, und wir wurden alle in den Speisesaal gerufen, wo Herr Hofmann ein erstes Donnerwetter losließ. Sicher kam ihm dabei ein neuer pädagogischer Trick in den Sinn. Er beauftragte nun die FDJ-Leitung, eine Art „Gerichtsverhandlung“ vorzubereiten und die Übeltäter im Kollektiv zu verurteilen. Am Nachmittag wurde dann die „Verhandlung“ einberufen, nachdem sich die FDL-Leitung darüber einig geworden war, wie sie diese „Verhandlung“ gestalten wollte. Natürlich hatte man Herrn Hofmann dazu mit eingeladen, der auch hier die besten Vorschläge unterbreitete. Es wurde ein neutrales Gremium gebildet, das die „Verhandlung“ leitete. In diesem „Präsidium“ saßen ausschließlich Lehrlinge der Kategorie eins und Thea Lorber hatte die Leitung dieser „Verhandlung“. Zunächst mußten die beteiligten „Sünder“ ihre Stellungnahmen

abgeben, und dann konnte sich jeder dazu äußern. Es gab Meinungen, die Verständnis für den Mißbrauch der Schrubbfeile als Schlagstock hatten, aber die Mehrheit verurteilte diesen Gewaltakt. Andere wiederum empörten sich über die Hinterhältigkeit, daß sich Reinhard Grüttner in diese Auseinandersetzung eingemischt hätte. Es ging eine ganze Weile so weiter, bis sich die Mehrheit der Lehrlinge darauf verständigt hatte, daß alle drei eine Strafe verdienen. Nun wurde darüber beraten, welche Strafe denn angemessen sei. Nach einer längeren Debatte verständigte man sich darauf, die Schuldigen mit Aufbaustunden zu verurteilen, weil eine solche Strafe dann gleichzeitig einen nützlichen Effekt für die Gemeinschaft hätte. Rudi Fritz als „Hauptangeklagter“ erhielt fünfzig Aufbaustunden verordnet, Otto Strubl und Reinhard Grüttner je dreißig. Zum Schluß durften sich die „Verurteilten“ noch einmal dazu äußern, ob sie mit der Strafe einverstanden wären. Reinhard Grüttner und auch Otto Strubl erklärten sich bereit, die ihnen aufgebürdeten Stunden abzuleisten und zeigten sich auch einsichtig, daß sie falsch gehandelt hätten. Rudi Fritz wies in seiner Stellungnahme darauf hin, daß er dieses Theater nicht anerkenne und er werde auch nicht eine einzige Minute Strafarbeit leisten. Nun versuchten einige Lehrlinge Rudi von der Richtigkeit der Bestrafung zu überzeugen und auch Herr Hofmann, der sich bis zu diesem Zeitpunkt herausgehalten hatte, drohte ihm damit, das Lehrverhältnis zu beenden, wenn er sich nicht einsichtig zeigen würde. Seine Schwester, die als Wirtschaftslehrling auch im Internat war, erklärte unter Tränen, daß ihr Bruder einen derartigen „pommerschen Dickschädel“ hätte, daß jede weitere Überzeugungsarbeit zwecklos sei. Sie habe es in der Vergangenheit schon öfter erlebt, daß ihr Bruder mit seinem „pommerschen Dickschädel“ in solchen Fällen nicht zu bekehren sei.

Reinhard und Otto leisteten treu und brav ihre Arbeitsstunden ab. Rudi hingegen, entsprechend seiner Ankündigung, nicht eine einzige Minute. Wenn wir gemeinsam zur Verschönerung unseres Ausbildungswerkes Arbeitseinsätze durchführten oder unseren Sportplatz zum Faustballspielen gestalteten, beteiligte sich Rudi demonstrativ fleißig, sonst aber lehnte er jede zusätzliche Aufbaustunde, die als Ableistung seiner Strafe gewertet werden

könnte, grundsätzlich ab. Die Androhung des Leiters, sein Lehrverhältnis zu lösen, verlief auch im Sand und mit der Zeit wurde darüber nicht mehr geredet. Sicher erkannte Herr Hofmann, daß er sich damit selber in die Nesseln setzen würde.

Auch ich mußte mit der „Gerichtsbarkeit“ im Ausbildungswerk Bekanntschaft machen. Zwar nicht in dieser groß aufgemachten Form, wie sie in der eben geschilderten Art vonstatten ging, aber sie war beleidigend genug, um sich tief ins Gedächtnis einzugraben:

Die Verpflegung war nicht gerade üppig, und jeder bekam von den Eltern mal ein Päckchen oder paar Brotmarken geschickt. Man konnte sich dann in der Stadt ein zusätzliches Stück Brot oder paar Brötchen kaufen. Auch meine Eltern gaben mir, wenn ich auf Urlaub war, mitunter von ihrem Ersparten ein Stück Brot als Zusatzverpflegung mit. Kurz nach einem Urlaub, ich hatte von der Mutter wieder ein viertel Brot mitbekommen, aber es bereits nach zwei Tagen aufgegessen. Nur an meinem Messer waren noch die Spuren erkennbar, die mir zum Verhängnis werden sollten. Gerhard Johannes, wegen seinen krausen Haaren nur „Nigger“ gerufen, meldete Herrn Hofmann, daß ihm aus dem Schrank Brot gestohlen sei. Er hatte in das Brot Kerben eingeschnitten, um einerseits den Reichtum einzuteilen und zum anderen eine Kennzeichnung zu haben, falls sich jemand darüber hermachen sollte. Jedenfalls fehlte eine Kerbe und nun mußte der Täter gefunden werden. Herr Hofmann legte die Aufklärung dieses Diebstahls in die bewährten Hände der Selbstverwaltung. Ausgerechnet Rudi Fritz, der vor kurzem selbst noch im „Rampenlicht“ gestanden hatte, aber inzwischen schon wieder in die Kategorie 1 aufgestiegen war, wurde als „Untersuchungsrichter“ eingesetzt. Er ließ sich alle Schränke in unserem Zimmer zeigen und entdeckte auf meinem Messer die Brotreste. So war der Täter schnell gefunden und es fehlte nur noch das Geständnis. Rudi betrieb das „Verhör“ sehr ernsthaft. Aber irgendwie amüsierte mich seine aufdringliche Art und ich nahm seine Fragerei auch nicht sonderlich ernst. Je mehr er merkte, daß ich mich über sein Detektivspiel lustig machte, desto eindringlicher wurden seine Fragen. Vielleicht lag auch darin der Punkt, daß er mich als Täter abstempeln wollte, weil ich ihn nicht ernst nahm. Immer wieder wurde ich in die Mangel genommen, konnte aber nicht zugeben, was ich nicht getan habe. Alle Indizien

sprachen zwar gegen mich, einschließlich meine Freude darüber, daß ausgerechnet dem verfressenen und extrem geizigen „Nigger“ das passiert war. So erhielt ich drei Tage Einzelzimmer, und es durfte keiner der Lehrlinge mit mir reden, außer dem Tagesdienst. Diese ungerechte Verurteilung hatte mich tief verletzt. Ich hatte auch kaum das Bedürfnis, mich in diesen Tagen mit jemandem zu unterhalten. Erst viel später wurde mir klar, daß Herr Hofmann immer mehr Dinge in das Ausbildungswerk einbrachte, die er beim Militär gelernt, oder in der Literatur gefunden hatte, und sie ein wenig pädagogisch verbrämt auf uns anwandte. Er konnte sich sprachlich hervorragend ausdrücken und hatte auch eine starke Überzeugungskraft. Damit versteckte er sich oft hinter die geschaffene Selbstverwaltung der Lehrlinge, zog aber geschickt aus dem Hintergrund an den Fäden seiner „Marionetten“, die er sich zur Durchsetzung seiner Ziele geschaffen hatte. Auch wurde das Lehrlingskollektiv von ihm derart geschickt manipuliert, daß er mehrmals von der FDJ-Leitung mit der Auszeichnung als „Held der Arbeit“ vorgeschlagen wurde, was sicher andere, die einen besseren Überblick hatten, ablehnten. Seine Hauptsorge bestand offensichtlich darin, daß es zu keinen besonderen Vorkommnissen kam, die seinem persönlichen Ansehen bei seinen Vorgesetzten schaden könnte.

Die mir ungerecht aufgebrummten drei Tage waren bald vorüber und auch die Zeit heilte schnell die Wunden, zumal mir das Leben in der Gemeinschaft gefiel. Ich hatte nach diesem Vorfall darum gebeten, mit einem anderen Lehrling das Zimmer tauschen zu dürfen. Herr Hofmann veranlaßte den Zimmertausch und ich konnte Gerhard Johannes eine Weile aus dem Wege gehen, den ich nun gar nicht mehr leiden konnte. In meinem neuen Zimmer waren wir zu viert. Hier haben wir oft bis spät in die Nacht hinein unsere Späße getrieben, erzählt und gelacht. Werner Weißflog spielte dabei die Hauptrolle, und oft war der Gegenstand seiner zum Teil sehr derben Späße Jürgen Becker. Jürgen kam aus einem bürgerlichen Hause. Er war ein intelligenter Junge aber ein richtiger Eigenbrödlerr, ließ viel, spielte ausgezeichnet Schach und kapselte sich von den anderen Lehrlingen ab. Einmal schnappte Werner Weißflog ihn sich, setzte sich demonstrativ auf seinen Rücken und zeigte uns, wie man auf einem Kamel durch die libysche Wüste reitet. Jürgen jammerte mit

oh und och, mußte jedoch diese Demonstration über sich ergehen lassen, weil er sich nicht zu wehren verstand. Durch unser Gelächter angespornt, durchritt Werner gleich noch einige andere Wüsten.

Wir hatten ständig Hunger und warteten zu den Mahlzeiten immer sehnsüchtig auf den Gong, der uns zum Essen rief. Als es einmal etwas länger dauerte, nahm ich Kehrschaufel und Handfeger, ging damit auf den Flur und gab damit das Signal zum Essen. Die Lehrlinge strömten daraufhin alle in den Speisesaal und ließen sich durch den Küchendienst auch nicht mehr aufhalten, der noch nicht mit den Servierarbeiten fertig war und wie eine Schar Rohrspatzen schimpfte. Es wäre eine Unverschämtheit, sich am Gong zu vergreifen, denn diese Arbeit stünde nur dem Küchendienst zu. Einige Lehrlinge meinten, der Gong habe heute aber sehr „blechern“ geklungen, aber das Signal mit der Kehrschaufel wurde von allen anerkannt und wir konnten uns an die Tische setzen, auch wenn noch nicht alle etwas zu Essen hatten.

Periodisch wurden sogenannte Berufswettbewerbsarbeiten angefertigt. Sie entsprachen dem Ausbildungsstand der Lehrlinge und wurden sorgfältig von den Ausbildern ausgewählt und vorbereitet. Bei diesen Berufswettbewerbsarbeiten wurden alle erlernten Fertigkeiten bewertet. Die Ergebnisse veröffentlichte der Lehrmeister dann an einem Informationsbrett in der Werkstatt. Dieses Brett war immer dicht umlagert und es wurden Vergleiche zwischen den einzelnen Arbeiten angestellt. Günstig war dabei, daß die Bewertungskriterien mit veröffentlicht wurden, so daß wir selbst, wenn wir die Werkstücke zurückbekommen hatten, die Bewertung nachvollziehen konnten. Diese Berufswettbewerbsarbeiten waren eine gute Hilfe und Unterstützung im Lernprozeß.

Von der Direktion der VVB Mechanik Dresden hatte das Ausbildungswerk für seine Kulturarbeit einen größeren Geldbetrag als Auszeichnung erhalten. Nun wurde beraten, wie dieser unerwartete „Reichtum“ angelegt werden sollte. Herr Hofmann hatte wie immer die beste Idee und schlug vor, einen Besuch des Schauspielhauses Dresden davon zu finanzieren. Es wurde ein passender Termin herausgesucht und nun der Theaterbesuch langfristig vorbereitet. Auf dem Spielplan stand der „Faust“ von Goethe. Von Herrn Hofmann wurden mehrere Faustabende zur Vorbereitung dieses kulturellen Höhepunktes gestaltet. Der

„Faust“ war offensichtlich sein Lieblingsstück. Er erläuterte uns Entstehung, Hintergründe und Zusammenhänge dieses Stückes und trug dazu mehrere Passagen aus einem kleinen Reclam-Bändchen, mit betonter Theatralik vor. Aber dieses Stück haben wir dann doch nicht gesehen, weil der Spielplan kurzfristig geändert worden war. Als Ersatz bekamen wir den „Götz von Berlichingen“ präsentiert. Wir waren schon am frühen Nachmittag in Dresden angekommen und haben uns einiges in dieser noch stark vom Krieg zerstörten Stadt angesehen. Günter Herfert ist hier zum ersten Mal in seinem Leben mit der Straßenbahn gefahren und war vom Schaukeln dieses Gefährts sehr begeistert, weil es seiner Meinung nach wie ein Paddelboot auf dem Wasser schwankte.

Wir hatten Plätze in einem der oberen Ränge erhalten und ich muß gestehen, daß ich nicht sonderlich von dieser Vorstellung begeistert war. Es mag sein, daß meine Erwartungen doch ein wenig durch die von Herrn Hofmann durchgeführten Faustabende zu hoch waren. Sicher trug auch der ungünstige Platz dazu bei, daß ich nach einer Stunde das Ende herbeisehnte.

In Dresden hatte man für uns Privatquartiere organisiert, weil nach der Vorstellung kein Zug mehr nach Glashütte fuhr. Ich hatte bis zu meinem Quartier in Loschwitz eine riesige Strecke zurückzulegen. Da ich kein Geld hatte, bot ich meinem Begleiter an, es war der Sohn der Quartiereltern, die Strecke zu Fuß zu gehen. Er schaute mich ganz entgeistert an und spendierte mir vor Schreck das Fahrgeld für die Straßenbahn und auch für die Bergseilbahn in Loschwitz.

Gegen Ende des ersten Lehrjahres wurde das Ausbildungswerk erweitert, um Platz für ein weiteres Lehrjahr zu schaffen. Unsere Werkstatt, in der wir so fleißig gefeilt hatten, zog eine Etage tiefer. Wir bekamen auch einige neue Maschinen und der Maschinensaal verdiente langsam diesen Namen. Unsere ehemalige Werkstatt wurde zu einem Kulturraum mit richtiger Bühne umgebaut. Hier hatte Herr Hofmann für jeden Lehrling eine Aufgabe und alle waren an diesem Projekt in irgendeiner Weise beteiligt. Herbert Klose, Gerhard Hunke und ich bekamen die Aufgabe, Deckenleuchten zu entwerfen, die dann von uns Lehrlingen gebaut werden sollten. Dazu bekamen wir Ausgang und sollten uns in den Glashütter Gaststätten und Kultureinrichtungen Anregungen holen. Wir hatten uns einige

Muster ausgesucht, sie entsprechend unseren Vorstellungen modifiziert und mehrere Skizzen angefertigt, die aber alle von Herrn Hofmann verworfen wurden. So entstanden letztendlich Entwürfe, die er selbst zu Papier gebracht hatte. Es waren zwei lange Monster, die über den ganzen Raum reichten. Sie waren in ihrer Länge kaum zu bändigen und nur mit entsprechenden Hilfsmitteln zu montieren. Das rohe Holz wurde mit der Lötlampe leicht gebrannt, dann mit einer feinen Drahtbürste die Kohle aus der Holzmaserung gekratzt und zum Schluß mit farblosem Lack überzogen. Mit den etwas farbig abgesetzten Leuchterarmen sah dieses Monster in dem großen Raum doch sehr gefällig aus. Darüber hinaus hatte sich Gerhard Hunke angeboten, aus den vorhandenen Rohrstücken, die noch aus der Zeit der Rüstungsproduktion stammten und in Massen vorhanden waren, ein Xylophon zu bauen. Herrn Hofmann gefiel dieser Vorschlag. Er war aber genauso unmusikalisch wie Gerhard Hunke und hatte diesbezüglich auch solch laienhafte Vorstellungen vom Bau eines Musikinstrumentes. Gerhard hatte die Rohre in regelmäßiger Abstufung verschieden lang zurechtgeschnitten, die Oberfläche fein säuberlich bearbeitet und als Auflage einen ebenso akkuraten Holzrahmen gebaut. Dieses Xylophon sah wunderschön aus. Es war aber als Musikinstrument leider nicht zu gebrauchen. Herr Hofmann lobte das Produkt, jedoch mußte auch er erkannt haben, daß mit den Tönen etwas nicht stimmen dürfte, denn er beauftragte Gerhard nach der ersten Besichtigung, das Instrument noch etwas nachzustimmen. So stimmte Gerhard sein „Wunderwerk“ wochenlang, ohne daß es je vollendet wurde. Letzten Endes brachte es ihm noch einige Minuspunkte bei der monatlichen Auswertung ein.

Herr Hofmann achtete sehr darauf, daß jedem Lehrling irgendeine Funktion zugeteilt wurde, für die er verantwortlich war und auch darüber Rechenschaft ablegen mußte. Das wurde auch in den monatlichen Einstufungen berücksichtigt. Da ich mich gerne sportlich betätigte, wurde mir die Leitung des Frühportes mit den Jungen übertragen. So hatte ich eine Aufgabe, die mir nicht schwer fiel, aber für meine Kategorie Punkte einbrachte. Am Ende eines jeden Monats mußte ich dann die Teilnehmerlisten des Frühports Herrn Hofmann übergeben, zu der ich eine kleine Statistik erarbeiten

mußte, auf der die prozentuale Teilnahme und die Gründe des Fehlens genau ausgewiesen waren.

Mit Lutz Zimmermann, einem Lehrling aus dem Ort Sadisdorf, hatte ich mich etwas angefreundet. Er spielte noch in Sadisdorf in der Dorfmannschaft Fußball. An einem Wochenende bat er mich, ich sollte doch mitkommen, sie brauchten dringend einen Linksaußen. Mein erster Einsatz muß dem Mannschaftsleiter gefallen haben, denn er bettelte förmlich, doch auch zu den nächsten Spielen zu kommen. So wurde ich dort schließlich Mitglied und habe zwei Jahre in dieser Mannschaft Fußball gespielt. Auch den Jahreswechsel 1951/52 habe ich dort in Sadisdorf gefeiert.



*Die Sadisdorfer Fußballmannschaft
(Sturm, Läufer, Verteidiger und Torwart)
in der ich als Linksaußen einige Jahre gespielt habe*

Mit uns Jungen hat sich Herr Hofmann viel beschäftigt. Er hat uns unter anderem auch das Faustballspielen beigebracht. Unterhalb des Gebäudes war noch eine ungenutzte Fläche, die wir zu einem Faustballplatz hergerichtet hatten und dann richtige Wettkämpfe ausgetragen haben. Fast jeden Abend haben wir dort Faustball gespielt, an denen sich Herr Hofmann oft beteiligte.

An einem Sonntagvormittag, es war unmittelbar nach dem Frühstück. Es regnete und Herr Hofmann kam auf die Idee, im Speisesaal einen Wettbewerb besonderer Art zu veranstalten. Die Idee kam zustande, weil jemand mit einem Tennisball herumtändelte. Kurzerhand wurden zwei Mannschaften gebildet, die sich an den Enden des Speisesaales gegenüber standen und sich den Tennisball abwechselnd zuwarfen. Ließ jemand den Ball fallen, bekam seine Mannschaft einen Minuspunkt. Der Tennisball wurde natürlich mit voller Wucht geworfen, um der gegnerischen Mannschaft möglichst viele Minuspunkte zu verschaffen. Werner Weißflog war ein guter Werfer und man mußte schon aufpassen, um seine Geschosse fangen zu können. Er stand unmittelbar neben Herrn Hofmann und war öfter als die anderen unserer Mannschaft Zielobjekt. So auch, als ich seinen Ball gefangen hatte. Ich wollte ihm unbedingt einen Minuspunkt verschaffen und warf mit aller Kraft. Aber mein Geschöß verfehlte das beabsichtigte Ziel ein wenig und traf den sicher etwas unaufmerksam gewordenen Herrn Hofmann genau aufs rechte Auge. Ohne das Gesicht zu verziehen hob er den Ball auf und warf ihn wieder zurück. Ab und zu rieb er sich mit der flachen Hand das ein wenig gerötete Auge, tat aber so, als hätte ihm dieser Treffer nichts ausgemacht. Danach dauerte es nicht mehr lange und Herr Hofmann meinte, daß dieses Spiel für die Fensterscheiben doch nicht das Richtige sei und beendete es.

Ein halbes Jahr war vorüber. Wir hatten uns im Speisesaal versammelt und erhielten aus der Hand von Herrn Hofmann unsere Zeugnisse für das 1. Ausbildungshalbjahr.

Die Noten und auch das Worturteil waren für mich nicht gerade so ausgefallen, daß sie mir die Brust schwellen ließen und mein Vater hatte für mich auch etwas anderes als ein Lob übrig. Er hat mir mehrere Gründe aufgezählt, warum ich mich ordentlich anzustrengen habe. Das Zeugnis für das 4. Halbjahr, es war gleichzeitig das

Abschlußzeugnis für mich, sah dann doch schon bedeutend besser aus und mein Vater meinte, daß seine Standpauke zur rechten Zeit gekommen sei. In der Vorbereitungszeit zum zweiten Lehrjahr wurde für ein weiteres Lehrjahr Platz geschaffen und wir Lehrlinge mußten dabei aktiv mit Hand anlegen. Als die neuen Lehrlinge eintrafen, fühlten wir uns schon als die „alten Hasen“ und taten so, als wären wir bereits „erfahrene Feinmechaniker, Werkzeugmacher und Uhrmacher“.

Woher wir im zweiten Lehrjahr zehn Fanfaren und vier Trommeln bekommen hatten, um einen Fanfarenzug aufbauen zu können, ist mir leider entfallen. Jedenfalls habe ich mich für den aufzubauenden Fanfarenzug beworben und wurde Mitglied. Die Leitung hatte ein Lehrling des zweiten Lehrjahres, der in Berlin schon einem Fanfarenzug angehört hatte. Leider habe ich seinen Namen vergessen, wenn ich nicht irre hieß er mit Familiennamen Tamm. Nachdem wir einige Stücke einstudiert hatten, sind wir öfter durch Glashütte marschiert und haben die Einwohner dieser Kleinstadt mit unseren Künsten beglückt.

Die Lehre machte mir Spaß. Für meinen Beruf habe ich mir gute Grundfertigkeiten aneignen können, die mir in späteren Jahren immer wieder geholfen haben. Durch das väterliche Verhältnis zu den Ausbildern war auch die bis dahin vorhandene Barriere zu den Lehrern verschwunden. Man konnte sich mit allen Fragen an sie wenden. Besonders die theoretischen Anforderungen, die mir auf Grund meiner geringen schulischen Vorbildung zu schaffen machten, wurde durch diese aktive Hilfe der Ausbilder überstanden. So konnte ich bereits nach zwei Jahren mit einigen anderen Lehrlingen die Facharbeiterprüfung ablegen.

Die Gesellenprüfung, die sich über den Zeitraum einer Woche erstreckte, wurde als ein großes gesellschaftliches Ereignis begangen, und wir hatten richtiges Lampenfieber. Unsere Ausbilder hatten uns gut auf die Prüfung vorbereitet.

Zunächst wurden uns die Herren der Prüfungskommission vorgestellt und Herr Borisch, der Vorsitzende dieser Kommission, hielt eine kurze Ansprache über die Bedeutung der Gesellenprüfung für unser künftiges Berufsleben. Er war ein elegant gekleideter Herr, mittlerer Größe, mit hoher Stirnglatze. Er sprach sehr gepflegt und betont. Voller Erwartung saßen wir Lehrlinge auf unseren Plätzen

und lauschten aufmerksam seinen Worten. Zunächst standen die schriftlichen Prüfungen auf dem Plan, die ich alle bestanden hatte. Nun wurden unsere schriftlichen Arbeiten für die mündlichen Prüfungen herangezogen, wobei die von uns gemachten Fehler Grundlage der mündlichen Prüfungsfragen waren. Meine technische Zeichnung hatte Herrn Borisch offenbar nicht gefallen, weil ich das zu zeichnende Werkstück in einer anderen Lage dargestellt hatte, die sicher nicht die günstigste war. Herr Borisch behauptete nun, daß die von mir gewählte zeichnerische Darstellung grundsätzlich falsch sei. Damit war ich aber nicht einverstanden, denn man konnte jedes Werkstück von den verschiedensten Seiten darstellen. Ob es jedoch die günstigste Möglichkeit war, war eine ganz andere Frage. Ich verteidigte meine Darstellung hartnäckig. Mein Widerspruch löste bei Herrn Borisch Unwillen aus, und er beendete die Diskussion kurzerhand mit der Bemerkung:

„Wir werden ja sehen, Herr Waldt, ob sie der Mann sind, für den Sie sich hier ausgeben !“

In der Pause nahm mich Hans Hahn beiseite und sagte zu mir, daß ich zwar Recht hätte, aber es bringe nichts ein, sich mit der Prüfungskommission anzulegen. Es würden für mich nur Nachteile daraus erwachsen. Seinen guten Rat beherzigte ich und habe mich gehütet, irgendwelche weiteren Bemerkungen zu machen, wenn mir mal wieder etwas nicht paßte.

Nach den theoretischen Prüfungen wurde entschieden, wer zu der praktischen Prüfung zugelassen wird. Die Auswertung der theoretischen Prüfungen nahm Herr Borisch im Zeichensaal vor. Mit keinem Wort erwähnte er unseren Disput. Möglicherweise hatte er es

auch eingesehen, aber nicht zugeben wollen, oder er fühlte sich darüber so erhaben, daß er es für nicht erwähnenswert hielt. Meine technische Zeichnung wurde mit einem „genügend“ bewertet, so wie auch die gesamte theoretische Prüfung. Am liebsten hätte ich wieder protestiert, dachte aber an die Worte, die mir Herr Hahn ans Herz gelegt hatte. Bis auf einen Lehrling wurden alle zur praktischen Prüfung zugelassen, die es wirklich in sich hatte. Wir erhielten früh einen Umschlag mit den Zeichnungen und die Materialrohlinge, die ebenfalls in einem geschlossenen Umschlag waren. Jeder hatte eine Unruhwaage anzufertigen. Genau weiß ich es nicht mehr, es waren

etwa vierzig Stunden, die wir dafür zur Verfügung hatten. Die Zeit war doch recht knapp bemessen. Man mußte schon sehr überlegt zu Werke gehen, um die vorgegebene Zeit nicht zu überschreiten. Da wir nicht über genügend Maschinen verfügten, mußten wir Prüflinge uns die Zeit genau einteilen und die Arbeiten so planen, daß wir uns nicht gegenseitig behinderten, oder bei der Prüfungskommission eine begründete „Auszeit“ beantragen. Wir haben im wahrsten Sinne des Wortes geschwitz. Besonders unangenehm war es, wenn einer von der Prüfungskommission sich neben den Arbeitsplatz stellte und beobachtete, wie man zu Werke ging. Man hatte dann immer den Eindruck, daß ihm die Arbeit mißfallen würde. Alle Lehrlinge hatten die praktische Prüfung bestanden. Meine praktische Arbeit wurde mit dem Prädikat „gut“ bewertet.

PRÜFUNGSZEUGNIS		ERGEBNIS DER AUSBILDUNG	
Dieter Waldt <small>Vorname Name</small> geb. am 14.3.54 in Kleingarde		1. Teilergebnisse der Prüfung Leistung in Prozent	
hat die Prüfung als Feinmechaniker		a) Fertigkeitprüfung 74	
durch die Teilnahme an der Facharbeiterprüfung		b) Fachtheoretische Prüfung 74	
abgelegt und bestanden		c) Gesellschaftswissenschaftliche Prüfung 54	
BESTANDEN Dippoldiswalde den 2.11. 1954		2. Beurteilung durch die Berufsschule gute Leistungen, entwicklungs- fähig	
 Der Leiter der Abteilung Berufsausbildung		3. Beurteilung durch den Ausbildungsbetrieb begabt, interessiert, zuverlässig	
		Anschrift des Ausbildungsbetriebes VEB Ausbildungswerk Makarenko Glashütte Prüfungsausschuß <i>Georg Borisch</i> Vorsitzender	

Mein Gesellenbrief

Es war wieder der Zeichensaal, in dem Herr Borisch uns die Gesellenbriefe, nach einer kurzen Einschätzung der Prüfung, überreichte. Alle hatten erwartungsvolle Gesichter, als sie die Bestätigung, daß sie die Prüfungen bestanden hatten, entgegennehmen konnten. Auch unsere Ausbilder, ganz besonders

Hans Hahn, strahlten über das ganze Gesicht, war es doch auch zum größten Teil ihr Erfolg.

Eine tolle Abschlußfeier, zu der ich das erste Mal in meinem Leben betrunken war, schloß unser Lehrlingsdasein ab. Diese Abschlußfeier fand im „Bretthäusel“, einer außerhalb der Stadt gelegenen Gaststätte, statt und alle Ausbilder waren unserer Einladung gefolgt. Arthur Rehn kam wie immer mit seinem D-Rad und hatte Helmut Hofmann im Beiwagen. Dieses Motorrad war nicht totzukriegen und paßte irgendwie zu seinem Besitzer. Es diente sowohl als Transportfahrzeug wie auch als Personenbeförderungsmittel für den gehobenen Anspruch. Wir Lehrlinge hatten ihm einmal Nitroverdünnung in den Tank seines D-Rades geschüttet, aber Arthur fuhr damit genauso wie vorher seine Gasflaschen für die Schweißerei holen, ohne das der Motor gestreikt hätte. Ausgelassen und fröhlich feierten wir unsere Gesellenprüfung. Es wurde gescherzt, getanzt und gelacht. Allerlei lustige Gesellschaftsspiele, die die Mädchen vorbereitet hatten, wurden durchgeführt. Die Mädchen hatten auch eine riesige Bowle gemixt, der ich fleißig zusprach. Gemeinsam mit Rudi Belger und Harald Klausnitzer bin ich dann über die Hänge, vorbei am Schwimmbad, zum Ausbildungs-werk zurückgegangen, um den Weg durch die Stadt abzukürzen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, daß es uns der „Radius sechs“ angetan hatte, den wir mehrmals liefen und der uns einen Heidenspaß bereitete. Voller Übermut habe ich dann aus dem Fenster mein Tintenglas geworfen. Symbolisch sozusagen, daß es nun nicht mehr gebraucht würde. Es prallte genau an ein Fensterkreuz der Materialbaracke und hinterließ einen großen blauen Fleck. Am anderen Morgen mußte ich den Schandfleck entfernen und beißender Spott der Lehrlinge des ersten Lehrjahres begleitete mich dabei.

* * *